

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Langjährig . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . .	— „ 70 „

Mit der Post:

Langjährig . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Radetzkygasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & S. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile 3 fr.
bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr.
dreimal à 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 51.

Samstag, 2. März 1872.

Morgen: Kunitzunde.
Montag: Kasimir.

5. Jahrgang.

Lack oder Predil.

(Fortsetzung.)

Der zweite Brief beschäftigt sich ausschließlich mit der Südbahn. Alle Welt wisse, auf welche Weise diese fremde Gesellschaft in den Besitz der wichtigsten Eisenstraße der Monarchie gelangt sei. Der bezügliche Vertrag wurde vergeblich seines Gleichen in der Welt. Noch jetzt harre man der offiziellen Veröffentlichung des Inhalts dieses verächtlichen, im September 1858 abgeschlossenen leoninischen Vertrages entgegen. Einige Male wurde schon darauf gedrungen, ihn in seinen gefährlichsten Punkten zu modifizieren oder ihn einer Revision zu unterziehen, aber immer vergebens. Die Südbahn schreite heute noch eben so furchtlos wie damals auf der verderblichen Bahn des Monopols fort, zum Schaden des Staates, der Industrie und des Handels, zu ihrem eigenen Nachtheil. Während die ganze zivilisierte Welt schon seit geraumer Zeit die modernen ökonomischen Grundsätze verfolgt, während alle Regierungen, denen das Wohl ihrer Völker am Herzen liege, thatkräftig diesen Grundsätzen huldigen, ja alle anderen Eisenbahngesellschaften in Oesterreich auf der Höhe ihrer Zeit stehen, halte die Südbahngesellschaft fest an den verrotteten Prinzipien der alten Schule, die auch der alte Thiers wieder ins Leben rufen wollte, um Frankreich von seinen Wunden zu heilen, die aber unzweifelhaft nur eine furchtbare ökonomische Krisis hervorrufen werden. Die Wirkungen dieses Monopols seien bereits ersichtlich in der That, dass die Gesellschaft ihren Aktionären kaum mehr als drei Prozent auszuzahlen im Stande sei. Weit entfernt aber, dass solche Mißerfolge ihres Systems die Leiter der Gesellschaft eines bessern be-

lehren und vom betretenen Wege ablenken sollten, steigert sie vielmehr die Frachtsätze in den wichtigsten Artikeln ihres Verkehrs und erhöht die Magazinsgelder, weil sie die der Ausdehnung und der Frequenz ihrer Linien entsprechenden Verkehrsmittel nicht besitzt. Um die Beschwerden der Handelstreibenden, um die Mahn-Erlässe der Regierung kümmere sie sich nicht im geringsten; selbst den Enquête-Kommissionen, die ihr die fabelhafte Höhe der Tarife und die willkürliche Anwendung derselben durch die Macht der Ziffern bewiesen, habe sie zu ihrem eigenen Schaden ihr Ohr verschlossen. Unter dem Vorwande der größeren Distanzen bevorzuge sie wohl hie und da einige Auserwählte, schade aber dadurch allen andern und der öffentlichen Oekonomie.

Kraft des Artikels 23 des Konzessionsvertrages habe ferner die Südbahn bis zum Jahre 1972 das Vorrecht auf alle Bahnen, die noch von der Donau bis zur Adria gebaut werden sollen, und sie gedenkt auch dies ihr Monopol durch Vertretung der alten französischen Handelsprinzipien auf das schonungsloseste auszunutzen. Beweis dessen der Umstand, dass sie bis jetzt noch jeden Versuch, andere Konkurrenzbahnen zu bauen, zu vereiteln suchte, indem sie zur Erreichung ihres Zweckes Zwietracht, Versprechungen und viele andere schöne Mittel ins Werk setzte. Man sehe nur die jahrelang hin- und hergejagten Fragen Ponteba-Predil und Predil-Lack. Um den Thatfachen auf den Grund zu schauen und den Einfluss, den die Südbahn auch in anderen Sphären ausübt, zu ermessen, genüge der Ausdruck des verstorbenen Ministers Becke in seinem den Triester Hafenvertrag begleitenden Berichte an den Kaiser, er sei sich der drückenden Bedingungen bewusst, aber man müsse dieselben aus Rücksicht gegen

das Haus Rothschild annehmen. Das ist die Wahrheit! Mögen nur der Staat und die Bürger gebrandschagt, die wirtschaftliche Entwicklung des Staates gehemmt werden! das alles schadet nichts; denn das Haus Rothschild und seine Schöpfung, die Südbahngesellschaft, werden nicht davon berührt!

Es sei demnach dringend notwendig, die öffentliche Wirtschaft des Staates aus den Klauen dieser Gesellschaft zu reißen. Ein Beispiel, wie der Minister es mit dieser großen finanziellen Macht aufnehmen könne, liefere ihm der italienische Minister Pietro Bastoggi, der in richtiger Erkenntnis der verderblichen Folgen für das neu erstandene Italien im Jahre 1861, als das unter dem Namen „Meridionali“ bekannte Eisenbahnnetz in die Hände Rothschilds übergehen sollte, sich dem mit aller Macht widersetzte und — siegte, trotzdem dieses Haus, schon im Besitze der ober- und mittellitalienischen Bahnen, begreiflicherweise das möglichste that, um ganz Italien sich zinsbar zu machen; ein Beispiel sei ihm Bismarck, der trotz der pomphaften Erklärung Rothschilds: so lange es einen Rothschild auf der Welt gebe, werde die Gotthardtbahn nie das Tageslicht erblicken, diese Verbindung Deutschlands mit Italien über den St. Gotthardt durchsetzte. Im Bewusstsein, dass er die öffentliche Meinung Oesterreichs auf seiner Seite habe, möge daher der Minister dem Hause Rothschild den Fehdehandschuh hinwerfen, er werde siegen und die ökonomischen Zustände Oesterreichs werden neu aufleben.

Im dritten Briefe werden sodann die Mittel angegeben, wie die Emanzipation des Staates von der Südbahn Thatfache werden kann. Das erste und vorzüglichste derselben bleibe die Errichtung neuer Bahnen im Süden der Donau. Zwar

Feuilleton.

War der heilige Petrus in Rom?

Die Frage, ob der heilige Petrus je in Rom gewesen, wo er bekanntlich auf dem Janiculus kopf-über gekreuzigt worden sein soll, ist schon seit längerer Zeit eine streitige. Wenn auch das historische Interesse das vorwiegende, so hat diese Frage doch in Folge der letzten Konzilsbeschlüsse über die eminente Stellung des jeweiligen römischen Bischofs auch noch eine weitergehende, man möchte sagen dogmatische und politische Bedeutung gewonnen, und es erscheint deshalb immerhin begreiflich, wenn dieselbe gerade in unseren Tagen auch anderwärts als in der Studirstube und in der Fachliteratur diskutiert wird. Nirgendso aber liegt dieser Gegenstand näher als in der Ewigen Stadt selber, welche als der Schauplatz seines bischöflichen Wirkens und seines Märtyrertodes bezeichnet wird. So wurde er denn auch am 10. und 11. v. M. in Rom in einer originellerweise aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzten Versammlung debattiert, welche im Palazzo Sabini stattfand und über welche der „Deutschen Zeitung“ folgendermaßen berichtet wird:

Die Versammlung ward durch Gelehrte katholischen Bekenntnisses berufen und der Zubrang des

Publikums war ein ungeheurer. Mehr als fünfhundert Personen konnten im Saale keinen Platz mehr finden und besetzten die Treppen und Zugänge des Palazzo bloß in der Hoffnung auf Nachrichten aus dem Innern, woselbst sich die Vorkämpfer beider Konfessionen einander gegenüberstanden. Die Vorbereitungen und Maßregeln, welche man getroffen, um die Debatte ungehindert ihren Weg nehmen zu lassen, ließen nichts zu wünschen übrig. Für jede Partei waren nur drei Redner bestimmt, welche nach der Partei, der sie angehörten, abwechselnd das Wort erhielten; ebenso hatten sich die Parteien in das Präsidium getheilt, um die Debatte zu leiten. Ferner war man dahin übereingekommen, daß jeder Theil seine eigenen Stenografen haben solle, und ging sogar so weit, die stenografischen Berichte nach dem Schlusse der Versammlung unter Siegel zu legen, um sie später zu veröffentlichen.

Eine namhafte Anzahl von Kerzen erhellte den weiten Saal, in welchem die Katholiken rechter, die Protestanten linker Hand Platz genommen hatten. Im Hintergrunde des Saales saßen hinter einem mit einem rothen Teppich behangenen Tische auf einer Estrade die zwei katholischen und zwei protestantischen Präsidenten, etwas tiefer zu beiden Seiten die Redner beider Theile und Stenografen.

Als Präsidenten fungirten, und zwar seitens der

Katholiken der Konsistorial-Advokat de Dominicis und Don Mario Ghigi, Fürst von Campagnano, seitens der Protestanten die beiden Engländer Piggot und Philipps von der neuen protestantischen Gemeinde dahier.

Herr De Dominicis eröffnete die Versammlung mit ein paar Worten und setzte eben so kurz die Bedingungen auseinander, worauf er den protestantischen Rednern das Wort gab. Zunächst erhob sich Gavazzi, der als dritter Redner eingeschrieben war, und stellte den Antrag, gemeinschaftlich zu beten, da es sich um einen religiösen Akt handle. Beide Konfessionen anerkannten denselben Gott und sein Evangelium, warum sollten sie nicht ein Vaterunser miteinander beten? Der Antrag kam überraschend genug. Protestanten und Katholiken dahier mitsammen beten zu sehen — da wurde selbst Ben Aliba mit seinem: „Es ist alles schon einmal dagewesen“ gründlich zu Schanden. Man stuzte einen Augenblick. Fürst Campagnano erklärte sich unter tiefem Schweigen der Versammlung mit Gavazzi's Antrag vollkommen einverstanden, schlug aber im Hinblick auf die Verbindlichkeit der Formel stilles Beten vor. Daraufhin allgemeines Stillschweigen, während dessen Jedermann sein Gebet sprechen mochte.

Als erster Redner erhob sich nun der protestantische Geistliche Sciarrelli.

habe die Südbahn vertragsmäßig das Vorrecht auf solche Bahnen, jedoch beim Abschlusse des Vertrages über den Triester Hafenbau habe die Gesellschaft für die Dauer von sieben Jahren (welche am 1ten Jänner 1874 enden) auf dieses Vorrecht verzichtet. Die Gesellschaft, die ihre Privilegien eifersüchtig wahre und schonungslos ausbeute, habe bis jetzt schon 5 Jahre gewonnen; wenn also in den zwei noch übrigen Jahren keine Konkurrenzbahnen ins Leben gerufen würden, so trete das Monopol der Südbahn wieder in sein volles Recht und der Staat werde der Gesellschaft auf hundert Jahre tributpflichtig. Vor allem sei es Triest, das wichtigste Emporium der Monarchie, welches durch diese Gefahr aufs höchste beunruhigt werde. Darum habe Triest auch schon 1864 die Initiative zu einer zweiten Bahn ergriffen und für die Studien derselben große Summen verausgabt. Das Ergebnis dieses patriotischen Schrittes sei die Rudolfsbahn, die eine zweite Verbindung zwischen der Donau und der Adria herzustellen bestimmt ist. Jedoch schlimmen Einflüssen der Südbahngesellschaft sei es zuzuschreiben, wenn keine andere Bahn Oesterreichs so viel Bindungen aufweise, wie die Strecke der Rudolfsbahn von Villach zur Donau, wenn demnach die Konkurrenzbahn nach der Adria um ein gutes Viertel verlängert worden. Das jedoch sei noch nicht alles!

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Salzbach, 2. März.

Inland. Die Verathungen über den galizischen Ausgleich werden im Verfassungsausschuß rüstig fortgeführt. Dabei zeigt sich auf Seite der Verfassungspartei so viel guter Wille und so viel Entgegenkommen, daß der bekannten Haltung der Polen gegenüber eher über ein zu viel als über ein zu wenig geklagt werden darf. Die sieben Punkte, welche den Kompetenzkreis des galizischen Landtages so ansehnlich erweitern, wurden bereits zugestanden und auch der Minister für galizische Angelegenheiten bewilligt. Als bedeutsame Momente aus den bisherigen Verhandlungen verdienen hervorgehoben zu werden: erstens die von der Regierung abgegebene Erklärung, daß die gewährten Kompetenzerweiterungen nur innerhalb des Rahmens der Staatsgrundgesetze gelten, daß also Galizien beispielsweise nicht das Recht habe, Gesetze zu erlassen, welche die Gleichberechtigung der Nationalitäten oder der Konfessionen verletzen könnten, eine Erklärung, die noch durch die wiederholte Zusicherung Grocholski's verstärkt wurde, die Polen wollten sich nicht das Recht

anmaßen, die Staatsgrundgesetze zu ändern. Zweitens ist der Umstand wichtig, daß nicht ein galizischer Landesminister, sondern ein Minister aus Galizien gewählt wurde, ein Minister also, der unter Umständen auch als Ressortminister fungiren kann. Damit ist den Ansprüchen anderer Nationalitäten, die vielleicht auf Vertretung im Rathe der Krone Anspruch erheben könnten, die Spitze abgebrochen. Spätestens kommenden Montag wird der Verfassungsausschuß die Verathungen über Galizien zu Ende geführt haben. Zwei wichtige Fragen sind noch zu erledigen: erstens die Forderung bezüglich der Inkartullierung des „Ausgleichsgesetzes“ in die galizische Landesordnung, dann der von Giskra eingebrachte Antrag, nach welchem das Gesetz über die Erweiterung der Landesautonomie in Galizien erst dann in Kraft treten soll, wenn die Wahlreform durchgeführt sein wird.

Wie man über die Auflösung des böhmischen Landtages in Regierungskreisen denkt, zeigt folgende Stelle aus einem Artikel des „P. M.“, wo es heißt: „Schon daß das Ministerium es versuchen darf, jetzt schon, wenige Monate nach Niederwerfung der Fundamentalartikel, in diesem Sinne vorzugehen, muß als erfreuliches Zeichen seiner Machtstärkung begrüßt werden. Denn allerdings könnte alles bisher Geleistete nur als Vorbereitung für diese wichtige und ausschlaggebende Aktion betrachtet werden. Aber im wesentlichen zeigt sich doch, daß diese Vorbereitung eine wohl überlegte und mit sicherer Hand geplante war. Welches Recht behaupten die Tadler noch, die von dem Ministerium die Auflösung sämtlicher Landtage, auch des böhmischen, unmittelbar nach dem Amtsantritte des Kabinetts Auerberg forderten? Den böhmischen Landtag damals auflösen, hieß mit einem Fiasko debütiren, den moralischen Widerstand der Gegner stärken, den Muth der eigenen, zur Kritik ohnedies vielleicht mehr als billig geneigten Partei im entscheidenden Punkte schwächen. Ihn in nächster Zukunft auflösen, heißt Kraft und Selbstvertrauen zeigen, das Regierungsprogramm konsequent und stetig entwickeln und hoffentlich und aller Wahrscheinlichkeit nach den bisherigen Erfolgen den wichtigsten hinzuzufügen.“

Ausland. Aus Berlin, 28. Februar, wird dem „W. T.“ geschrieben: Wohl auf eine Anfrage, die Fürst Bismarck in Wien hatte machen lassen, erhielt der österreichische Botschafter am Berliner Hofe die Weisung, in vertraulichem Wege dem deutschen Reichskanzler das äußerste Maß der KonzeSSIONen, welche die österreichische Regierung Galizien zu gewähren gedenkt, zu bezeichnen, damit nach dieser Richtung hin zwischen den beiden jetzt befreundeten

Mächten keinerlei Disharmonie sich einschleiche. Gleichzeitig wurde der österreichische Botschafter vom Grafen Andrassy beauftragt, dem Fürsten Bismarck mitzutheilen, daß der vom letztern gegen die Ultramontanen eröffnete Kampf in Oesterreich um so größere Beachtung finde, als man dort die Resultate dieses Kampfes nicht ungenügt zu lassen gedenkt, den ein vorwiegend protestantischer Staat leichter hatte beginnen können, als Oesterreich.

Man sieht in Frankreich mit großer Spannung der für heute anberaumten Diskussion über die katholischen Petitionen entgegen, und es wird bei dieser Gelegenheit zu neuen Stürmen kommen, die, nachdem sie zwischen den vier Wänden des Versailler Sitzungssaales ausgetobt, schließlich in eine die sich bekämpfenden beiden großen Parteien ungenügend abfindende Tagesordnung sich verlieren werden. In Italien wächst, angesichts dieser Verschleppungspolitik, die Verstimmlung zusehends und gibt sich bereits in einer Weise kund, welche deutlicher als alles andere beweist, wie sehr sich durch die Ereignisse der letzten Jahre die internationalen Machtverhältnisse zum Schaden Frankreichs verschoben haben. So bringt die offiziöse „Opinione“ einen, wie es heißt, direkt aus dem Kabinete des italienischen Ministers des Auswärtigen, Visconti-Venosta, stammenden Artikel, der eine gar spitzige Sprache gegen Frankreich führt und sozusagen von oben herab die französische Regierung wegen ihres Verhaltens in der bekannten Gesandtschaftsfrage herunterkantzelt. „Wahrlich,“ heißt es daselbst, „Herrn v. Choiseul einen Urlaub geben, dann seine Entlassung annehmen, Herrn v. Goulard ernennen und ihm dann ein Portefeuille übertragen, die Wahl seines Nachfolgers hinauszuziehen, bis die National-Verammlung geruht, eine klerikale Petition zu diskutieren: das ist die aller schlimmste Politik, denn das ist überhaupt gar keine Politik.“ Der Artikel versteigt sich sogar zu der wenig verhüllten Drohung, daß, wenn diese leidige Angelegenheit in den Bereich der öffentlichen Diskussion gezogen werden sollte, „der Minister eines freien Volkes vielleicht gezwungen werden dürfte, Entschließungen zu treffen, die er gerne hätte vermeiden wollen.“ Dies will mit anderen Worten wohl weiter nichts sagen, als daß, wenn, wie vorausgesehen, die Debatten in Versailles einen Italien verlegenden Charakter annehmen sollten, die italienische Regierung sich veranlaßt sehen wird, Herrn Nigra abzurufen und es auf einen Bruch oder wenigstens eine Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen mit Frankreich ankommen zu lassen.

Fortsetzung in der Beilage.

Herr Sciarelli ist ein noch junger Mann mit wohlgepflegtem Vortage; seiner Stimme fehlt es etwas an Klarheit, doch ersetzt er den Mangel durch große Lebhaftigkeit. Schade, daß er seine These und seinen Vortrag abliest.

Die Lehre der katholischen Kirche über die Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom gehe dahin, daß derselbe im Jahre 42 der christlichen Zeitrechnung unter dem Kaiser Claudius hierher gekommen und im Jahre 66 unter Nero gestorben sei. Nach dem Inhalte der Acta apostolorum sei aber das alles chronologisch unmöglich. Die Bekehrung des heiligen Paulus falle in das Jahr 39, im Jahre 42 habe derselbe den heiligen Petrus in Jerusalem besucht, später sei der letztere nach Caesarea, Zoppe, Antiochia u. c. gegangen und beim Konzil in Jerusalem erschienen, nach Rom aber sei er nie gekommen. Uebrigens erwähne der heilige Paulus in seinen Briefen an die Römer u. dgl. nirgends der Reise des heiligen Petrus nach Rom. Dieser letztere datire keinen seiner Briefe von Rom aus, nenne es nirgends als seinen Wohnort. Der bekannte Brief Petri an die Hebräer sei vielmehr aus Babylon datirt, aber die katholischen Gelehrten nehmen an, darunter sei Rom zu verstehen, dem er jenen Spitznamen gegeben habe. Aber es sei nachgewiesen, daß der heilige Petrus in Babylon gewesen. Damit er-

kläre sich auch das Datum jenes Briefes an die Hebräer. Die historische Tradition, nach welcher der heilige Petrus nach Rom gekommen sein und daselbst seinen Wohnsitz genommen haben soll, sei erst in einer viel späteren Zeit entstanden und entbehre aller und jeder festen Grundlage.

Die Darlegung Sciarelli's verfehlte nicht, auf die Versammlung großen Eindruck zu machen, doch enthielt sie sich jeder Manifestation. Nach Sciarelli sprach Sabiani, ein katholischer Geistlicher. Seine Stellung war den historischen Ausführungen seines Vorredners gegenüber nicht sonderlich angenehm; trotzdem zog er sich als Mann von reichem Wissen und überzeugender Redegabe ganz gut aus der Affaire. Die Beweisführung seines Vorredners stütze sich auf die Chronologie der heiligen Schrift, aber man könne sich auf dieselbe nicht verlassen. Was jener vorbringe, seien nichts als Hypothesen, die man nach Belieben annehmen oder auch ablehnen könne. Die katholische Kirche nehme nichts weg, noch setze sie etwas dazu; sie gebe die Thatfachen nach ihrer logischen Reihenfolge, nicht nach ihrer chronologischen. Es stehe nichts entgegen, daß alles, was der Vorredner vom Leben des heiligen Petrus gesagt, in Judäa vor sich gegangen und er dennoch nach Rom gekommen und daselbst gestorben sei. Die Sache sei so allgemein bekannt gewesen, daß man

gar nicht darüber zu sprechen nöthig gehabt; und als sie dann nach dem Tode des heiligen Petrus in der Legende erwähnt worden, habe ihr niemand widersprochen. Seit dem ersten Jahrhundert habe man die Kirche zu Rom als vom heiligen Petrus gegründet angesehen, und auch die Häretiker und andere Gegner jener Zeit hätten dem keinen Widerspruch entgegengesetzt. Keine andere Stadt rühnte sich, sein Bischofssitz gewesen zu sein. Die Kritik der gewiegtesten Exegeten lautet dahin, daß das Datum „Babylon“ im erwähnten Briefe gleichlautend sei mit Rom. Schließlich sei ja die Lehre von der Anwesenheit des heiligen Petrus in Rom kein Glaubenssatz, sondern eine historische Thatfache und durch glaubwürdige Urkunden bewiesen; gälte der Aufenthalt des heiligen Petrus nicht mehr als gewiß, dann gäbe es in der ganzen Geschichte nichts Gewisses mehr.

Der Redner erntete lebhaften Beifall von der katholischen Seite. Ihm antwortete Ribetti mit Geist und Geschick, und nach diesem kam Cipolla, ein katholischer Geistlicher und Pfarrer von San Tomaso in Parione. Cipolla spricht leicht und eindringlich, seine Beweisführung ist scharf und klar, er beherrscht seinen Stoff und überzeugt.

Als Savazzi das Wort erhielt, war es bereits elf Uhr Nachts, waren die Zuhörer schon vier Stunden lang den Vorträgen mit gespannter Aufmerk-

Noch weiter geht die gleichfalls häufig inspierte „Italia“, wenn sie in einem „die Illusionen des Vatikans“ betitelten Artikel sich mit der Eventualität eines Einschreitens Frankreichs zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes beschäftigt. „Ein Krieg gegen Italien“, heißt es kurzweg in diesem Artikel, „wäre für Frankreich gleichbedeutend mit der Verzichtleistung auf die gegen Deutschland zu nehmende Revanche, denn an dem Tage, an welchem später der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausbrechen sollte, wäre Italien der natürliche, zuverlässige Allirte Deutschlands.“ Eine solche Sprache läßt an Deutlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig, trotzdem ist es noch immer zweifelhaft, ob die Rechte der Versäimter Versammlung dafür das erforderliche Verständniß besitzen wird.

Kofal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Kofal-Chronik.

— (Nochmals „Virtuti et Musis.“) Dieser Tage kam uns folgendes Schreiben zu:

Geehrter Herr Redakteur!

Sie werden laut § 19 des Preßgesetzes ersucht, folgende Berichtigung in der nächsten Nummer des „Laibacher Tagblatt“ zu veröffentlichen.

Mit Hochachtung

J. Podboj, M. Krizaj, J. Aljun, Fr. Grzmit, J. Rozman, B. Škrlj, Ant. Krizaj, G. König, A. Kufelj, J. Drazba, J. Voncej, A. Jamnit, V. Polaj, J. Sterjanec, Val. Vergant.

Berichtigung.

Das „Laibacher Tagblatt“ vom 16. Febr. wußte in einem *Virtuti et Musis* überschriebenen Artikel zu erzählen, „wie vor ungefähr zwei Jahren ein Doktor der h. Gottesgelehrsamkeit und zugleich Professor um die vorgeschriebene Stunde in die Schulstube der Herrn Seminariisten trat und ihnen seelenvergnügt eine Episode zum Besten gab, welche ein kleines Streiflicht auf die im hiesigen Seminar beobachtete Lehrmethode werfen soll.“ Die „Danica“ hielt diese Mittheilung keiner Beachtung werth, weil sie schon in ihren innern Widersprüchen den Stempel der Unwahrheit an sich trägt. Denn jener „Vorfall“ soll sich vor ungefähr zwei Jahren durch einen Professor zugetragen haben, der nach der Anmerkung des Verfassers gegenwärtig nicht mehr an der Anstalt ist, während doch seit sieben Jahren, d. i. von 1865 kein Professorenwechsel stattgefunden hatte. Dann läßt das „Tagblatt“ jenen Professor nach Jezica gehen, während das Gasthaus, wo jener Kettenhund zu finden war, bekanntlich an der Saverbrücke bei Bizmarje steht. Weil aber das „Tagblatt“ vom 23. d. M. das Stillschweigen der „Danica“ als einen neuerlichen Beweis für die Wahrheit jener „inter-

essanten Episode“ anführt, so halten sich die Befertigten, welche vom „Tagblatt“ selbst zur Zeugenschaft aufgefordert und als diejenigen bezeichnet wurden, welche der „Danica“ den Namen des betreffenden Professors angeben könnten, für verpflichtet, im Interesse der Wahrheit, der Ehre und des guten Rufes der Anstalt und ihrer Professoren zu erklären, daß der vom „Tagblatt“ erzählte „Vorfall“ von Anfang bis zum Ende erlogen ist.

Laibach, am 27. Februar 1872.

Die Theologen des IV. Jahrganges.

Gegenberichtigung der Redaktion.

Gegen obige sein sollende Berichtigung finden wir folgendes zu bemerken. Nahezu volle vierzehn Tage bedurfte es, bis die Herren Theologen dieses Schriftstück zusammenstoppelten, dem wir die Spalten unseres Blattes bereitwillig öffnen, nicht etwa, wie die Herren Einsender meinen, weil uns das Preßgesetz dazu nöthigt, sondern weil wir darin einen neuerlichen, uns ganz willkommenen Beweis produziren, welche Einfalt — um nicht zu sagen Bornirtheit — gepaart mit pfäffischem Trug in dem Hause mit der Aufschrift — *Virtuti et Musis* — groß gezogen wird.

Die allereinfachste und gerade bei der klerikalen Partei beliebteste Form, die Wirkung mißliebiger Vorfälle abzuschwächen, bietet die bekannte Salzenregel: Si fecisti — nega; — oder, um mit „Danica“ und „Novice“ zu reden: „To jo laž.“ Söfistifch und jesuitifch wie immer, klammern sich hiebei die Helben, die weder den „Teufel noch seine Großmutter“ scheuen, an nebensächliche Aeußerlichkeiten und vermeinen, daß, wenn es ihnen etwa gelungen, ein oder das andere an sich nicht entscheidende Wort zu verdrehen oder aus seinem natürlichen Zusammenhange herauszureißen, damit auch schon das Wesen der Sache selbst getroffen sei.

So soll die in unserem Artikel „*Virtuti et Musis*“ enthaltene Hundegeschichte deshalb nicht wahr sein, weil — der letzte Wechsel in den Lehrkräften des Seminars in das Jahr 1865 fällt und weil — der bewußte Hund nicht in Jezica, sondern unter dem Großlahnenberge sich befunden habe.

Wir haben in unserem Artikel die Zeit der dort erwähnten Begebenheit mit den Worten „vor ungefähr zwei Jahren“ bezeichnet und schon damit zu verstehen gegeben, daß dieses Moment für die Sache selbst ganz gleichgiltig ist; ebenso haben wir bezüglich des Ortes uns der Worte „bedient“ er sei hinausgegangen vor das Pomarium der Stadt, **vielleicht** um sich die Thiermopylen bei Jezica zu besehen“ und liegt für jeden Vernünftigen, den der Infallibilitäts-Dünkel noch nicht vollends unzurechnungsfähig gemacht hat, in dieser Redewendung der unverkennbare Beweis

dafür, daß wir keineswegs von einem Kettenhunde in Jezica sprachen, sondern nur andeuten wollten, daß man nicht in der Stadt Laibach, sondern am flachen Lande, somit gerade dort, wo klerikale Einflüsse überwiegend, die unchristliche Ungezogenheit beging, einem Hunde den Familiennamen eines geachteten Bürgers beizulegen.

Die Thatsache aber, daß ein Doktor der heiligen Gottesgelehrtheit, welcher bis vor einiger Zeit eine einflußreiche, leitende Stellung im Seminare einnahm, den Theologen, denen er durch sein Beispiel vorleuchten soll, den Vorfall erzählte, daß man außerhalb der Stadt Laibach einem Kettenhunde den Namen „Deschmann“ beigelegt habe und (was hier allein das entscheidende ist) der Umstand, daß diese Erzählung unter beiderseitigem schallenden Gelächter und allgemeiner Heiterkeit statt hatte, ohne daß hiebei jemand auch nur eine Silbe des Tadelns für solche Sittenrothheit fand — diese ungeschminkte Thatsache hat unser Gewährsmann aus dem Munde eines der Herren Priesterhäusler selbst, welcher Ohrenzeuge jener „interessanten Episode“ war, erfahren. Unser Gewährsmann hat uns ermächtigt, für diesen Umstand, wenn nöthig, seine und eines zweiten anwesend gewesenen Zeugen gerichtliche und eidliche Zeugenschaft in Anspruch zu nehmen.

Wäre also — was wir aus guten Gründen hier nicht zugeben, die von uns gebrachte Mittheilung in ihrer Wesenheit unrichtig, so ist die Quelle derselben nicht bei uns, sondern im Seminare zu suchen.

Nach dieser uns von den streitlustigen Alumnus selbst abgenöthigten Aufklärung, überlassen wir es mit aller Gemüthsruhe diesen Herren, diese „Familienan gelegenheit“ weiterhin intra muros unter sich zum Abschluß zu bringen, oder, falls sie dies vorziehen, sich vor dem Richterstuhle der Geschworenen Laibachs ein zweites Sedan zu holen.

Widerrufen werden wir unsere Mittheilung erst dann, wenn jener Herr aus dem Seminare es öffentlich einbekennt will, daß er unseren Gewährsmann angelogen habe; wohl aber berichtigen wir dieselbe in dem an sich nicht wesentlichen Punkte, daß jenem Doktor der heiligen Schrift damals der Charakter eines Professors nicht zukam, sondern daß derselbe nur eine andere einflußreiche Stellung im Seminare inne hatte.

Die Redaktion.

— (Der Rechnungs-Abschluß der Laibacher Gewerbebank) für das Jahr 1871 weist unter Rubrik „Aktiva“ in Baarschaft 4.419 fl. ö. W. — Wechseln 256.603 fl. — Verschiedenem 1.426 fl., in Summa 262.448 fl. — ferner unter der Rubrik „Passiva“ an Aktien-Kapital 50.000 fl. — Sicherstellungsfond 14.818 fl. — kurrenten Geldern 184.002 Gulden. — unbehobenen Zinsen 2.297 fl. — Steuer-Ronto 46 fl. — Zinsen von Wechseln 2.388 fl. — Reservesfond 1.969 fl. — Verschiedenem 317 fl. — Reingewinn 6.620 fl. — in Summa 262.448 Gulden ö. W. aus. Der ausgewiesene Reingewinn resultirt sich wie folgt: Erträge von exkomptirten und reeskomptirten Wechseln 18.491 fl. Verwendung: Zinsen 10.381 fl. — Regiespesen 1.085 fl. — verschiedene Ausgaben 405 fl., in Summa 11.871 fl. Reingewinn 6.620 fl. ö. W.

— (Der nächste Gesellschaftsabend im Kasino) findet kommenden Montag, den 4. d. M., statt. Die Direktion hat sich gewiß sämtliche Mitglieder zu Dank verpflichtet, indem es ihr gelungen ist, die eben anwesenden Grazer und Triester Künstler, die gestern einen so großen Erfolg errangen, zu einem Konzerte zu gewinnen. Das Programm wird ein durchaus neues und sehr glücklich zusammengestelltes sein. Nach dem Konzerte steht ein kleines Tänzchen auf der Tagesordnung, so daß der Abend in jeder Hinsicht ein sehr anziehender und unterhaltender zu werden verspricht.

— (Ueber Graf Hohenwart's Schreibebrief an Costa) läßt sich die „N. Fr. Pr.“ also vernehmen: Der Schalltag — 24. Februar — ist in vielen Ländern ein Schalltag, der ganz nach Art der römischen Saturnalien gefeiert wird. Man spielt an demselben „verkehrte Welt.“ Wohl in Berücksich-

samkeit gefolgt, und es handelte sich darum, ob am folgenden Tage Schluß oder Fortsetzung der Debatte erfolgen solle.

Gestern wurde nun die Disputation wieder aufgenommen. Es sprachen Savazzi für die Protestanten und Guidi, katholischer Geistlicher und Professor der Philosophie am Kollegium de la Pace. Savazzi recapitulirte in freiem, lebendigem Vortrage die Gründe seiner Kollegen und kam zu dem Schlusse, daß die heilige Schrift von der Reise des heiligen Petrus nach Rom nichts enthalte und selbe deshalb nicht vorgekommen sei. Guidi seinerseits reasumirte das von seinen Freunden Gesagte in ruhiger, gemessener Weise, welche man bei Savazzi vermisse. Uebrigens beflissen sich die Redner beider Theile der größten Artigkeit; Savazzi nannte seine Gegner „meine guten, meine besten und gelehrten Gegner“, und Guidi nahm keinen Anstand, dem Talente und der Leichtigkeit des Vortrages der protestantischen Geistlichen alle Anerkennung auszusprechen. Dagegen bewahrte das katholische Publikum nicht die gleiche Mäßigung, wie die katholischen Redner, während das protestantische sich mehr zusammennahm und jedes Zeichen von Mißfallen sich enthielt.

Nachdem Guidi geschlossen hatte und die Debatte zu Ende war, ging Fabiani zu den protestan-

tischen Gelehrten hinüber und reichte ihnen die Hand, und nun drückten sich die sechs Gegner mit der größten Kordialität die Hand, welcher Akt der Höflichkeit von allen mit großer Freude und theilweise selbst nicht ohne Rührung bemerkt wurde.

Während sich das Auditorium erhob, um den Saal zu verlassen, hörte man von einer Frauenstimme die Frage stellen: „Wer hat den Sieg davongetragen?“ Die Frage war natürlich genug. Nur mußte jeder Zuhörer sich dieselbe in seinem Innern beantworten. Sieger ist, wer uns für seine Ansicht gewann, wer uns überzeugte. Immerhin ist es eine höchst bemerkenswerthe Thatsache, daß Katholiken und Protestanten eine solche Angelegenheit in allem Frieden da diskutiren konnten, wo das unfehlbare Haupt der alleinseligmachenden Kirche residirt. Vor ein paar Jahrhunderten hätte man die Herren Savazzi, Ribetti und Sciarrelli verbrannt und ihre Asche in die Tieber geworfen, vor ein paar Jahrzehnten sie in ein Kloster gesteckt. Man wird also kaum etwas dagegen einwenden können, wenn die Freunde der Gewissensfreiheit sagen, es sei denn doch einigermaßen besser geworden. (Natürlich nur in Rom, nicht in — Laibach. D. Red.)

Gingefendet.

Im „Slovenski Narod“ vom 29. Februar spricht ein hiesiger Korrespondent über den großartigen (???) Krawall (!) im Glas-Salon des Kasino bei der Soiree am 25. Februar anlässlich des Verlangens einzelner Herren Gäste nach „Der Wacht am Rhein“ wie ein Blinder von der Farbe.

Wie in diesem Blatte üblich, haben sich in den Bericht wieder Unwahrheiten hineingeschmuggelt, denn Herr Dornik befand sich gar nicht unter diesen Entbushaften der „Wacht am Rhein“, sondern es verlangten dieses Lied zwei Ultra-Czechen, die jedoch daran nicht das Entschliche, wie einige unserer heimischen Schwärmer herauszufinden schienen; — diese guten, nach der Geburt schon für Musik empfänglichen Herren Ultra-Czechen wünschten als Zugabe zum Musikprogramme, wahrscheinlich um sich als praktische Leute das Entree herauszuschlagen, die „Wacht am Rhein“, und ganz das gleiche wünschten Einige, welche den Czardas, Einige, die den „höher Peter“, und Andere, die den Nadeklymarisch verlangten!

Wir sind überzeugt, daß vernünftig denkende und praktische Leute über Jedermann lachen, der in gewissen Melodien, im Schnitt der Note, in der Form der Hülte, der hohen Stiefel und in allem jenen Unfuss, welchen gewisse Leute eingeführt haben, um damit die Menge willenslos am Narrenseil führen zu können, — der darin, sagen wir, die Rettung des Vaterlandes sucht!

„O Volk! sei geschweidet“ möchten wir statt „höher Peter“ rufen, und damit: dixi.

Mehrere unparteiische Anweisende.

Verstorbene.

Den 1. März. Martin Malar, Krankenwärter, alt 32 Jahre, im Zivilspital an der Eugentuberkulose. — Herr Anton Cepon, bürgerl. Kleidermachermeister, alt 53 Jahre, in der Kapuzinervorstadt Nr. 28 gabe am Schlagflusse. Anmerkung. Im Monate Februar 1872 sind 65 Personen gestorben, unter diesen waren 34 männlichen und 31 weiblichen Geschlechtes.

Angekommene Fremde.

Am 1. März.

Elefant. Glowaczky, Literat, Moskau. — Menzi, Kaufm., Venedig. — Kersic, Krainburg. — Delleba, Kojhana. — Prasniker, Baununternehmer, Müntendorf. — Eberl, t. t. Oberarzt. — Sonnenberg, Kaufm., Tschalatburn. **Stadt Wien.** Bayer und Linzer, Kaufleute, Graz. — Ehrlich, Kaufm., Wien. — Piller und Zevak, Cilli. — Moser, Kaufm., Wien. **Bairischer Hof.** Pilsnstorf, Hoffmann und Milohnaja, Marburg.

Gedenktafel

über die am 6. März 1872 stattfindenden Ligationen.

3. Feilb., Krize'sche Real. ad Smut, BG. Tschernembl. — 2. Feilb., Vole'sche Real., Kote, BG. Adelsberg. — 2. Feilb., Kristan'sche Real., Klenit, BG. Adelsberg. — 1. Feilb., Perlo'sche Real., Kofric, BG. Krainburg. — 1. Feilb., Rosmann'sche Real., Unterradenze, BG. Tschernembl. — 3. Feilb., Zalar'sche Real., Brunnendorf, BG. Laibach. — 2. Feilb., Lovsin'sche Real., Weitersdorf, BG. Reifnitz. — 2. Feilb., Balenit'sche Real. ad Prem., BG. Adelsberg.

Der

gänzliche Anverkauf

meines noch vorrätigen Waarenlagers zu besonders herabgesetzten Preisen in meiner Wohnung in der (612—21)

Sternallee im Rossmann'schen Hause 1. Stod, neben dem Theater,

Albert Trinker.

Klavier-Unterricht

erteilt gründlich in und außer dem Hause, auch werden jene, welche schon gelernt haben, zur weiteren Ausbildung übernommen, (91—3)

Nina Wellunscheg geb. Schneider, aus Wien, alten Markt 155, 3. Stod.

Tausend Dank

dem Herrn Professor der Mathematik **R. von Orlicé** in Berlin (Wilhelmstraße Nr. 5) für ein nach seinen Spiel-Instruktionen gleich in der zweiten Ziehung getroffenes

Zerno,

welches zum schönsten Neujahrsgeschenk geworden ist. Ein so schneller Erfolg zwingt zur dankbarsten Anerkennung und sofortigen Veröffentlichung.

Triest,
Café nuovo.

Josef Fritz.

Diese von mir benutzten, so glücklichen Spiel-Instruktionen sind auf Verlangen sofort gegen kleine Spesen-Erschädigung zu erhalten. Anfragen finden unentgeltliche Antwort.

Man wende sich mit vertrauensvoll an den Professor der Mathematik **R. v. Orlicé** in Berlin, Wilhelmstraße 5. (102)

Obiger.

Das Haus Nr. 6. 19 & 20

auf dem alten Markt

wird ohne Zwischenhändler aus freier Hand verkauft.

Näheres daselbst im ersten Stod.

(81—3)

Feuerspritzen,

auf der Triester Ausstellung mit der silbernen Medaille ausgezeichnet, sind in verschiedenen Größen, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung ratenweiser Abzahlung; weiters

rotirende Weinpumpen

neuester Konstruktion, mit denen man bis sechzig Eimer in der Stunde überschänken kann, dann Pumpen für Hausbrunnen und Fabriken, solid und zu billigen Preisen zu haben in der

Glocken- und Metallgießerei

von

Albert Samassa

in Laibach.

(113—1)

Bis jetzt unübertroffen!

Kaiserl. und Königl.



echtes



ausschl. privilegiertes



gereinigtes

LEBERTHRAN-OEL

von

Wilhelm Maager in Wien.

Das reinste, beste, natürlichste und anerkannt wirksamste Mittel gegen **Brust- und Lungen-Leiden**, gegen Skrofeln, Hautausschläge, Drüsenkrankheiten Schwächlichkeit u. s. w. ist — die Flasche à 1 fl. — entweder in meiner Fabriks-Niederlage: **Wien, Bäckerstrasse Nr. 12**, oder in den renommirtesten Apotheken und Spezereihandlungen der Monarchie echt zu bekommen, so unter andern bei folgenden Firmen: **Laibach:** Eggenbergers Witwe, **Ottokar Schenk**, Apotheker, und **M. Golob**, Kaufmann; **Cilli:** Franz Janesch, Kaufmann; **Judenburg:** Jos. Postl, Kaufmann; **Marburg:** J. D. Bancalari, Apotheker; **Friesach:** Otto Russheim, Apotheker; **Villach:** J. P. Merlin, Kaufmann. (83—3)

Kasino-Anzeige.

Den p. t. Kasinovereinsmitgliedern wird hiemit bekannt gegeben, daß Montag den 4. März d. J. ein

Gesellschafts-Abend

in den Vereins-Lokalitäten stattfindet.

Programm:

Konzert und Tanz.

Anfang 8 Uhr.

Laibach, 1. März 1872.

Die Kasinovereins-Direktion. (112)

Kasino-Café.



Der Gefertigte dankt dem p. t. Publikum für den bisherigen Besuch im Schweizerhause und zeigt ergebenst an, daß er mit 1. März das **Kasino-Café** übernommen hat. Er erlaubt sich das p. t. Publikum zu zahlreichem Besuche mit der Versicherung einzuladen, daß er für vorzügliche Getränke und prompte Bedienung bestens Sorge tragen wird.

Hochachtungsvoll

Johann Oswald,

Caféier.

(111—1)

Einladung zur Subskription

auf die

Aktien der „Ersten allgemeinen Versicherungsbank SLOVENIJA.“

Immer mehr und mehr gelangt die Nothwendigkeit zur allgemeinen Erkenntniß, daß die südösterreichischen Provinzen und dabei namentlich die slovenischen Länder, in materieller Beziehung auf eigenen Füßen stehen und sich vom fremden Kapitale möglichst emanzipiren müssen.

Vielleicht auf keinem anderen Gebiete tritt dieses Verhältniß so grell hervor, wie bei dem Versicherungswesen. Hunderttausende an Versicherungs-Prämien gehen jährlich außer Land und helfen auswärtigen Gesellschaften, ihren Aktionären reiche Dividenden zu bezahlen. Die maßgebendsten Faktoren: Landtage, Gemeindevertretungen, Vereine und die Journalistik haben daher dem Bedürfnisse wiederholt Ausdruck gegeben, daß eine eigene Versicherungsgesellschaft für jene Länder gegründet werde.

Von dieser Anschauung geleitet, haben einige Patrioten das vollständige Operat einer derlei Versicherungsgesellschaft auf Grund der verläßlichsten statistischen Daten und aller bisherigen Erfahrungen ausarbeiten lassen und dem hohen k. und k. Ministerium vorgelegt. Mit dem hohen Erlasse vom 25. Jänner 1872 hat das hohe k. und k. Ministerium die Bewilligung zur Errichtung der

„Ersten allgemeinen Versicherungsbank Slovenija“

mit dem Sitze in Laibach erteilt.

Die Bank „Slovenija“ ist eine Aktiengesellschaft, deren Zweck die Uebernahme aller Arten von Versicherungen gegen festgesetzte Prämien ist, als: für Feuer-, Transport- und Hagelschlagsschäden, für Bruch an Spiegelglas, endlich für Lebensversicherung.

Die Begebung der Aktien geschieht ohne Vermittlung eines Bankhauses direkt an das Publikum, welches hiedurch dieselben zu einem viel günstigeren Kurse erhält. Andererseits wird aber hiedurch auch der Hauptzweck der Bank befördert, welcher darin besteht, daß die Aktien insbesondere auch bei der slovenischen Nation untergebracht und der statutenmäßige Einfluß auf die Bank auch für künftighin erhalten werde.

Die Aktien der „Slovenija“ eignen sich als vorzüglich rentable Kapitalsanlage.

1. Laut der unten folgenden Einzahlungsmodalitäten sind auf jede der 3000 vorläufig zu emittirenden Aktien im Nominalwerthe per 200 fl. 40 Perz., und zwar zum Kurse von 85 Perz., somit per Stück Aktie bloß 68 fl. ö. W. einzuzahlen.

2. Mit Rücksicht auf den Emissionskurs geben die Aktien ein fixes Erträgniß von nahe an 6 Perz., und

3. außerdem die Superdividende aus dem reinen Geschäftsgewinne, wovon 40 Perz. statutenmäßig für die Aktionäre bestimmt sind.

Nach den bisherigen Erfahrungen anderer Aktien-Versicherungsgesellschaften dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß die Aktien der Bank „Slovenija“ in kürzester Zeit einen sicheren Ertrag von 12 bis 15 Perz. geben werden.

4. Jeder Besitzer auch nur einer einzigen Aktie ist bei der Generalversammlung stimmberechtigt, kann dieses Stimmrecht entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten ausüben, mit der einzigen Beschränkung, daß niemand mehr als 40 Stimmen repräsentiren darf.

5. Jeder Aktionär hilft dadurch mit an dem patriotischen Unternehmen, auch dem slovenischen Volke seine eigene Versicherungsgesellschaft zu schaffen und zu bewirken, daß das so mühsam erworbene Geld im Lande selbst verbleibt.

6. Nachdem 15 Perz. des reinen Gewinnes für gemeinnützige Zwecke bestimmt sind, so ergibt sich hier eine weitere Quelle der wohlthätigen Wirksamkeit der Bank.

7. Endlich ist noch hervorzuheben, daß die disponiblen Fonds der Bank statutenmäßig für Eskomptirung von Wechseln, Darlehen auf Staats- und Industriepapiere, Hypothekendarlehen, sowie zu Vorschüssen an Realitätenbesitzer, Industrielle, Korporationen und Gemeinden bestimmt sind, wodurch dieselbe in der Lage sein wird, dem in einzelnen Theilen herrschenden empfindlichen Geldmangel abzuhelfen.

Betreffend die verschiedenen Zweige der Versicherungen, so sind die Prämientarife auf Grund der zuverlässigsten statistischen Daten verfaßt und soll die ganze Geschäftsgebarung auf durchaus reellem Vorgange beruhen, zu welchem Zwecke in allen größeren Städten und in den einzelnen Distrikten Aufsichtsräthe (aus Aktionären und Versicherten bestehend) bestellt werden.

Der Verwaltungsrath

besteht derzeit aus folgenden Personen:

Se. Durchlaucht Leopold Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Herrschaftsbesitzer zu Neu-Gilli, Präsident; **Dr. Ethbin Heinrich Costa**, Advokat und Landesauschuß zu Laibach, Vizepräsident; **Andreas Pirnat**, Gewerksbesitzer zu Laibach; **Alois Pesarič**, k. k. Landesgerichtsrath zu Gili; **Michael Herman**, Landesauschuß zu Graz; **Dr. Josef Ulaga**, Professor der Theologie zu Marburg; **Josef Hauswirth**, Realitätenbesitzer zu Gili; **Dr. Stefan Kocivar**, k. k. Bezirksarzt zu Gili; **Dr. Alois Valenta**, k. k. Sanitätsrath und Professor zu Laibach; **Johann Stuhel**, k. k. Landesgerichtsrath zu Gili; **Karl Aheln**, Handelsmann zu Laibach; **Florian Konsek**, pensionirter k. k. Bezirksvorsteher zu Laibach; **Dr. Franz Radey**, k. k. Notar zu Marburg.

Erasmänner:

Jakob Kureš, k. k. Bezirksadjunkt zu Drachenburg; **Franz Sentak**, Realitätenbesitzer in Franz; **Dr. Franz Rapoc** zu Marburg; **A. Zvanut**, Großhändler in Opitschina.

Das Revisions-Komitee

besteht aus folgenden Personen:

Dr. Johann Christ. Pogačar, Dompropst zu Laibach; **Gustav Tönnies**, Fabrikbesitzer zu Laibach; **Josef Debevec**, Handelsmann zu Laibach.

Die Modalitäten für die Aktienzeichnung sind folgende:

1. Auf jede Aktie im Nominalwerthe per 200 fl. sind 40 Perz. zum Kurse von 85 Perz. bar einzuzahlen, wornach ein Interimschein ausgestellt wird.

2. Die Bareinzahlung beträgt sonach per Aktie 68 fl., wovon 20 fl. sogleich bei der Zeichnung, 48 fl. aber innerhalb 30 Tagen vom Tage der Zeichnung einzuzahlen sind.

3. Jeder subskribirte Betrag wird vom Tage der Einzahlung an mit 5 Perz., rückwärtlich mit Bezug auf den Emissionskurs von 85 Perz. mit nahezu 6 Perz. verzinst.

4. Jedem Subskribenten steht es frei, auch die vollen 40 Perz. per Aktie sogleich zu erlegen.

5. Die Subskription kann sowohl bei der Bank in Laibach, als auch bei den mit Vollmacht des Verwaltungsrathes ausgestatteten Agenten derselben geschehen.

6. Alle Einzahlungen sind entweder bei der Bank in Laibach zu leisten, oder an selbe per Post zu senden. An Agenten sind Einzahlungen nur gegen Aushändigung der vom Verwaltungsrathe gefertigten Empfangsbestätigungen zu leisten.

Die Statuten der Bank werden gratis ausgefolgt, sowie alle gewünschten Aufklärungen, sei es mündlich oder schriftlich, bei der Bank „Slovenija“ in Laibach bereitwillig erteilt.

Laibach, am 24. Februar 1872.

Für den Verwaltungsrath der „Ersten allgemeinen Versicherungsbank Slovenija“:

Leopold Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheid,

Herrschaftsbesitzer u. c.,
Präsident.

Dr. Ethbin Heinrich Costa,

Hof- und Gerichtsadvokat, Landesauschußbesitzer u. c.,
Vizepräsident.